

Das Rittergut der Konsumvereine.

(Zweiter Kriegsbericht von der Heimatfront.)

Gut Schwanheide in Mecklenburg, Anfang Juni.

Zwischen Stadt und Land, zwischen agrarischem Produzenten und städtischem Konsumenten besteht eine uralte Spannung, die durch den Anfangsrausch des Krieges eine kurze Zeit ideologisch überbrückt war, im letzten Jahre aber stärker als je geworden ist. Man kann nicht sagen, daß in dieser oft kleinlichen Debatte von beiden Seiten mit viel Verständnis oder gutem Willen argumentiert worden ist. Diese Spannung verzehrt nach wie vor viele unnütze Energien. Sie möglichst zu beseitigen, ist ein wirtschaftliches und politisches Erfordernis. Glücklicherweise bedarf es dazu keiner Predigten mehr. Unter dem Druck des Krieges scheinen sich Verschiebungen anzubahnen, die das gegenseitige Verständnis fördern, indem sie zwischen Stadt und Land engere wirtschaftliche Interessenverbindungen schaffen.

Zu diesen Verschiebungen gehören die gerade während des Krieges verstärkt aufgetretenen Versuche der großen Städte, zur Sicherung ihres Eigenbedarfs selber in der Landwirtschaft festen Fuß zu fassen. Sei es durch Ankauf von Milchvieh, das bei tüchtigen Landwirten lediglich eingestelltes und von ihnen besorgt wird. So hat es die Stadt Frankfurt mit einer Domäne im Westerwald gemacht, auf der ich 38 städtische Kühe vorfand, deren Milch der Bäcker auf Grund eines Vertrages täglich der Stadt zuführt. Setzt es, daß die Städte zum Erwerb und zur Bewirtschaftung eigener Güter übergehen. Zwar wissen die Landwirte, auch solche, die der Idee der städtischen Güterwirtschaft an sich sympathisch gegenüberstehen, von vielen durch die städtischen Kommissionen im ersten Ueberreifer begangenen Mißgriffen zu erzählen. Aber das scheint Jugendkrankheiten zu sein. Nach ihrer Ueberwindung wird eine reiche städtische Güterwirtschaft in Deutschland viel dazu beitragen, daß die bisherige Absperrung der Landwirtschaft mit ihren häßlichen polemischen Folgen allmählich überwunden wird.

Der Krieg hat auf allen Gebieten unseres ökonomischen und sozialen Lebens revolutionierend gewirkt. Indem er uns von der chilenischen Salpeterzufuhr abschloß und der Landwirtschaft eine Zeit lang den Stickstoffdünger ganz entzog, hat er uns dringlich auf eine Ersatzquelle hingewiesen, die schon vor dem Kriege bekannt und teilweise benutzt ward — nach dem Kriege aber aus nationalwirtschaftlichen Gründen großzügig und energisch erschlossen werden muß. Indem wir die ungeheuren Stickstoffmengen, die heute noch in den Abwässern der deutschen Großstädte verloren gehen, der Landwirtschaft zuführen, schlingen wir gleichzeitig um Stadt und Landwirtschaft ein neues ökonomisches Band.

Gegen 300 Millionen Mark soll der Stickstoff wert sein, der jährlich mit den Abwässern unbekannt in unsere Flüsse geschwemmt wird. Einige Städte pumpen seit Jahren bereits ihre Kanalwässer auf städtische Rieselfelder. Die Rieselfelder von Berlin sind 40 000 Morgen groß. Bester Sandboden ist in die fruchtbarsten Gärten, Wiesen und Weiden verbracht. So viel Stickstoff enthalten die Abwässer, daß sie zwei- bis dreimal — von Fläche zu Fläche fallend — benutzt werden. Rieselfelder können sechsmal im Sommer gemäht werden. Auch wenn der Mangel an Stickstoffdünger nach dem Kriege durch erneute Einfuhr oder durch Ausnutzung unserer epochenmachenden Erfindung künstlicher Salpetersabrikation gänzlich behoben werden sollte, erfordert unsere allgemeine wirtschaftliche Lage die systematische Ausnutzung dieses wertvollen Düngemittels. Wenn die Großstädte unserer Industriebezirke ihre Abwässer landwirtschaftlich und gärtnerisch ausnutzen, werden sie einen großen Teil ihrer Nahrungsmittel selber produzieren können. Wo es den Städten an eigenem Grundbesitz vor der Stadt fehlt, müssen die Rieselfelder den Landwirten verpachtet oder Verträge über die Lieferungen landwirtschaftlicher Produkte mit den Empfängern des Rieselfwassers abgeschlossen werden. So wird der Krieg auch von dieser Seite aus jene Spannung zwischen Stadt und Land ausgleichen, beide besuchend, beiden helfend in der schweren Zeit, der unsere Volkswirtschaft entgegengeht.

Aber das interessanteste Experiment in dieser Richtung — nicht von einer städtischen Gemeinde, sondern von einer Arbeiterkonsumgenossenschaft ausgehend — ist das Gut Schwanheide, auf dem ich augenblicklich weile. Dieses Gut, 1600 Morgen groß, leichter Sandboden, eine Stunde von Hamburg, an der Bahn nach Berlin liegend, wurde im Jahre 1912 für 360 000 Mark durch den Hamburger Arbeiterkonsumverein „Produktion“ gekauft. Es ist dasselbe, dessen Großschlachtereier an dieser Stelle kürzlich beschrieben worden ist. Es war die erste Erwerbung dieser Art in Deutschland. Da die mecklenburgische Regierung gegen die Eigentumsübertragung Einspruch erhob, mußte das Gut in Verpachtung erworben werden. Seit fünf Jahren unter Leitung eines landwirtschaftlichen Fachmannes stehend, beliefern es mit seinen Produkten vor allem die 200 Verkaufsstellen des Konsumvereins in Hamburg und Umgegend.

Das Gut war beim Ankauf ziemlich verkommen. Der Betrieb war vorwiegend auf den Bau von Körnerfrüchten und von Kartoffeln zu Brennweiden eingerichtet. Durch umfassende Meliorationen ist die Anbaufläche vermehrt, die Ertragsmöglichkeit gesteigert worden. Die übernommenen Wirt-

schaftsgebäude sind vergrößert — teils sind neue gebaut. Modernste Maschinen durchwühlen die Acker, zwischen denen sich 1700 Meter Feldbahn schlängeln. Die neue Verwaltung hat sich besonders der Viehhaltung zugewandt. Anstatt der 74 Rinder und 200 Schafe im Jahre 1911 zählte Schwanheide 1916 trotz der Massenschlachtungen und Verkäufe 118 Stück Großvieh und 600 Schweine. Augenblicklich leiden zwar Zucht- wie Mastschweine unter empfindlichem Futtermangel, der zu einer grausamen Auslese unter dem Bestand führt. Dabei stehen dem Gute immer noch große Mengen an Abfall aus den zahlreichen Konsum-Schlächter- und Gemüseläden in Hamburg zur Verfügung. Wie der Mangel an Düngemitteln auf den Ertrag des Bodens, so drückt der Mangel an Kraftfutter auf Quantität und Qualität der Milch. Neben der selbstproduzierten Milch kaufte das Gut durch seine Molkerei von den Bauern der Umgegend noch große Milchmengen auf, so daß im letzten Jahre über eine Million Liter Milch vorhanden waren. Drei Viertel dieser Menge gingen direkt per Bahn in die Läden der Konsumvereine. Ein Viertel wurde zu Butter, Magermilch, Quark usw. verarbeitet. Das Gut produzierte in Friedenszeiten mehr als die Hälfte der in den Hamburger Verkaufsstellen abgesetzten Brennspiritus-Menge durch seine eigene Brennerei, hat aber während des Krieges, sobald der Kartoffelmangel fühlbar wurde, sein ohnehin schon eingeschränktes Brennrecht nicht mehr voll ausgenutzt.

Die Gesamtproduktion des Gutes betrug im letzten Jahre (bei mittelmäßiger Ernte) 7275 Zentner Kartoffeln, 1789 Zentner Roggen, 478 Zentner Hafer, 4762 Zentner Rüben, Wurzeln usw., 1000 Kilo Spargel (erste Ernte), 5472 Liter Rohspiritus, 96 328 Liter Milch. 150 voll ausgemästete Schweine konnten an die Schlachtereier der Genossenschaft abgeliefert werden. Bei der Beschlagnahme von Getreide und Kartoffeln und bei dem bestehenden Fleischausfuhrverbot für Mecklenburg konnten die Erträge des Gutes nur teilweise direkt den Hamburger Arbeitern zugute kommen. Von den Schweinen ging ein Teil an den Viehhändlerverband, ein Teil an das Marineversorgungsamt in Rostock. Butter wurde an die Reichsstelle für Speise und Fette abgeliefert. Die Erträge dieser Kriegsjahre können nicht als typisch gelten. Trotz der anormalen Verhältnisse aber hat das Gut Tüchtiges für die Hamburger Arbeiter geleistet. Das Experiment scheint geglückt. Das geht auch daraus hervor, daß die Leitung der „Produktion“ im Vergriff steht, ein neues Gut hinzuzukaufen, und daß der große Düsseldorf-Konsumverein nach eingehenden Beratungen und Studien hier selbst ebenfalls zum landwirtschaftlichen Eigenbetrieb übergehen will.

Man mag über das letzte, ideale Ziel der Gütererwerbungen durch Arbeitergenossenschaften — nämlich „die allmähliche Zurückgewinnung der verlorenen brotgebenden Scholle für die enterbte Kolonistenmasse“ — denken, wie man will, sicherlich bedeutet der kühne Schritt der Hamburger Arbeiter wirtschaftlich und politisch eine prinzipielle Tat. Der städtische Arbeitskonsument zugleich landwirtschaftliche Produzent — beide Wirtschaftskreise aufeinander angewiesen — beide von einander lernend. Ein Strom neuen wirtschaftlichen Denkens rollt vom Lande in die Stadt, von der Stadt ins Land. Und an Stelle der getrennten Nebeneinander-, der anarchischen Gegeneinander-Wirtschaft die Keimzelle einer neuen, planvoll geleiteten, staatschöpferischen Gemeinwirtschaft.

Die Lösung der Arbeiterfrage auf diesem Arbeitergut erweckte bei seiner Erwerbung naturgemäß großes Interesse. Nächstes Ziel war die Eliminierung der ausländischen Saisonarbeiter — die Schaffung eines festen Stammes vor: einheimischen Gutsarbeiterfamilien. Die übernommenen, arg vernachlässigten Wohnungen wurden renoviert, die Lohnverhältnisse neu geregelt. Schon im ersten Jahre gelang es, vier Familien auf dem Gute neu anzusiedeln. Angezogen durch die relativ günstigen Anstellungsverhältnisse und die weitere Aufbesserung der Löhne im zweiten Jahre hielt das Angebot einheimischer Kräfte in der ganzen Zeit vor dem Kriege an. Im Jahre 1912 konnten acht, im Jahre 1913 zwei neue Wohnungen für Gutsarbeiter gewonnen werden. Das Angebot von Arbeitern war kurz vor dem Kriege so groß, daß Wünsche nach Anstellung nur zum kleinsten Teile erledigt werden konnten. Leider unterbrach der Krieg diese Entwicklung. Auf Grund der Erfahrungen von ein paar Jahren aber kann gesagt werden, daß dieses Gut, das einen Landarbeitern natürlich ebensowenig ein Paradies ersprechen und verschaffen konnte wie eine Arbeiterzeitung ihren Druckern oder Redakteuren, trotz der Nähe Hamburgs niemals über Arbeitermangel zu klagen gehabt hat.

Die Arbeiterfrage lastet heute schwer auf der deutschen Landwirtschaft. Was soll nach dem Kriege werden, wenn die halbe Million ausländischer Landarbeiter in ihrer Heimat Beschäftigung finden? Die Arbeiterfrage ist eingetaucht in einen oben behandelten Gegensatz zwischen Land und Stadt. Erst mit seiner allmählichen ökonomischen Unterhöhlung wird sich ihre Lösung entgegengeföhrt werden können. Aber das anständige Wohnen, auskömmlicher Lohn, Achtung vor dem Arbeiterrecht schon heute vermögen haben die Erwerbungen auch dieses Gutes wieder bewiesen.

Die Arbeiterfrage ist nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine Bildungsfrage. Der Krieg hat erneut das Problem unserer ländlichen Bildung aufgeworfen, bei dem es nicht nur um die Landarbeiterfrage, sondern um die Zukunft der ganzen Landwirtschaft handelt. Der Krieg hat die eng ländlichen Denkens und Rechnens teilweise erschreckend offenbart. Unsere Kriegswirtschaft stellte plötzlich gewaltige Anforderungen an Intellekt und Willen unserer Landbevölkerung. Man mußte unsern Bauern teilweise eine völlige Abkehr von ihrem wirtschaft-

lichen Friedensdenken zu — daß sie plötzlich alles das in den Wind schlugen, was sie im Frieden als rechnende und ordnende Landwirte zu tun gewohnt waren. Was Wunder, daß diese Umstellung nur sehr langsam und unter fortwährendem Widerstand vor sich ging. Nicht immer war böser Wille, oft einfach mangelnde Bildung an diesen häuerlichen Engherzigkeiten Schuld, für die die Gesamtheit hat büßen müssen. Hier eröffnen sich gewaltige Aufgaben für die deutsche Landwirtschaft der Zukunft. Nicht nur um die Bildung der Bauern, auch um die der Landarbeiter handelt es sich. Wieviel Knechten und Mägden begegnet man in Dänemark, die einen Kurs in Askov oder Lyngby absolviert haben. Die Widerstände, die man bisher der Forderung nach einem im besten Sinne des Wortes demokratischen Ausbau unseres ländlichen Bildungswesens entgegengesetzt hat — es sei daran erinnert, daß das ganze hochstehende ländliche Volksschulwesen Dänemarks aus bewußt demokratischer Geistes entstanden und von ihm getragen ist — diese Widerstände haben sich im Kriege schwer gerächt. Mehr Bildung auf dem Lande bedeutet gesteigerte Produktionsfähigkeit. Schon von diesem nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus drängt die Zeit auf vertieften Ausbau unserer Bauern- und Landarbeiter-Bildung. Das Problem der Landflucht ist nicht nur ein Lohn-, sondern auch ein Bildungsproblem.

Die deutsche Landwirtschaft im Kriege hat Großes geleistet. Sie stünde nicht auf der Höhe ihres Rufes, wenn sie nicht auch Neues gelernt hätte. Die politischen Umwälzungen vor 100 Jahren haben der deutschen Landwirtschaft nach allen Richtungen hin einen mächtigen Impuls aufwärts gegeben. Möge dieser Krieg, der uns allen ihre Unentbehrlichkeit gezeigt hat, auch aus der deutschen Landwirtschaft politisch und wirtschaftlich ein dienendes Glied am neuen deutschen Volkskörper machen!

Dr. Adolf Rößler, Kriegsberichterstatter.

*) Die früheren Artikel unseres Sonderberichterstatters erschienen im Ersten Morgenblatt vom 4., 21., 29. April, 24. Mai und 5. August, im Zweiten Morgenblatt vom 13., 14. und 17. April, im Morgenblatt vom 18. Mai.